

12. Europäischer Essaywettbewerb

Wie veränderte der russische
Krieg gegen die Ukraine meine Welt?

Vorwort

Foto: privat



Der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine ist ein tiefer Einschnitt im Erleben von uns allen. In besonderer Weise hat dieser Krieg bei jungen Menschen Fragen und Ängste ausgelöst. Der diesjährige Essaywettbewerb des Brünner Symposiums stand unter dem Thema „Wie änderte der russische Krieg gegen die Ukraine meine Welt?“

Beeindruckende Beiträge wurden eingereicht. Die drei prämierten Beiträge finden Sie in dieser Broschüre. Die Arbeiten wählen ganz bewusst eine persönliche Perspektive junger Menschen auf das, was dieser Krieg für die Menschen, insbesondere junge Menschen, in Europa und darüber hinaus bedeutet.

Die Texte sind emotional und klug. Sie regen zum Weiterdenken an – und zum Engagement für ein Europa, das auf Recht und Gerechtigkeit gegründet ist, letztlich auf den Menschenrechten, die der Maßstab allen politischen Handelns bleiben müssen. Dieser Krieg macht uns das schmerzhaft bewusst. Es geht um die Zukunft Europas. Es geht um die Zukunft gerade auch junger Menschen in Europa.

Das Brünner Symposium wird jedes Jahr veranstaltet von der Ackermann-Gemeinde und der tschechischen Bernard-Bolzano-Gesellschaft. Das Thema der 31. Auflage des Brünner Forums im Jahr 2023 lautete: „Vor dem Krieg – nach dem Krieg. Mitteleuropäische Erfahrungen und Perspektiven“. Das Brünner Symposium fand statt unter der Schirmherrschaft von Dr. Markéta Vaňková, Primatorin der Stadt Brunn, und Jan Grolich, Hauptmann des Südmährischen Kreises.

Dr. Albert-Peter Rethmann
Bundesvorsitzender der Ackermann-Gemeinde

Impressum

Ackermann-Gemeinde e.V.
Heißstraße 24 | 80799 München | Tel.: 089 272942-0
info@ackermann-gemeinde.de | www.ackermann-gemeinde.de

Foto: privat



Der Krieg, der ein paar hundert Kilometer östlich von Prag oder München nun schon in sein zweites Jahr geht, hat unsere Welt verändert. Vor allem natürlich in der Ukraine, die der russischen Aggression zum Opfer gefallen ist. Aber auch westlich der ukrainischen Grenze hat der Krieg die Grundgewissheiten des europäischen Selbstverständnisses erschüttert.

Wir ahnen, dass die Welt, an die wir uns nach 1989 gewöhnt haben, unwiderruflich vorbei ist. Tatsächlich ist diese Welt der Sicherheit, der Vertragstreue, des funktionierenden Schutzes für die Kleineren und Schwächeren und vor allem des Friedens auch in Europa seit Jahren zerrüttet und brüchig geworden. Aber die meisten von uns haben sie so sehr als unsere eigene akzeptiert, dass wir lange nicht bereit waren, ihre Aushöhlung zu sehen. Erst Putins Raketen und Bomben haben uns unaufhaltsam aus unserem behaglichen Traum gerissen.

Für die heutige Generation der Zwanzigjährigen war dieses Erwachen ein Schock, nicht zuletzt, weil sie ihr ganzes Leben in einer Welt der Stabilität gelebt hat. Es war leicht zu glauben, dass sie immer da sein würde, wie eine unveränderliche Theaterkulisse, in der jeder seine individuelle Rolle spielt: studieren, sich für dieses oder jenes engagieren oder einfach das Leben genießen. Die Botschaft, dass es eine solche Welt nicht gibt, wurde unverblümt und grausam vermittelt. Was in gewisser Weise für alle Autoren gilt, multipliziert sich natürlich im Fall derjenigen, auf deren Land, auf deren Heimat Putins Raketen physisch gelandet sind und landen, um ein Tausendfaches. „Alles und jeder hat sich in einer Sekunde verändert“, schreibt Iryna Rezvin. Wenn wir ihre Worte über den Krieg lesen, der „nach ungewaschenen Körpern riecht und laut ist“, wird uns klar, wie wenig wir uns wirklich vorstellen können, was ein echter, heißer Krieg bedeutet. Umso überraschender ist es, wie konkret der Krieg in das Leben selbst derjenigen Essayisten eingedrungen ist, die das Glück haben, in Ländern zu leben, die (noch?) nicht Ziel einer Aggression durch das Putin-Regime geworden sind. Die zerbrochenen Freundschaften, das Infragestellen des bestehenden Weltbildes, die existenzielle Unsicherheit. Ob wir es wollen oder nicht, Putins Krieg ist auch unsere Realität geworden, gegen unseren Willen – und die Essays in dieser Sammlung legen davon ein beredtes Zeugnis ab.

Doc. Matěj Spurný, Ph.D.
Vorsitzender der Bernard Bolzano Gesellschaft

1. Platz: Anne Glaser, Deutschland

25 Jahre, Studentin der Humanmedizin und Medizininformatik, Universität Tübingen

Es ist ein Jahr und vier Monate her, dass ich zum letzten Mal in Kyiv/Kiew, meiner Lieblingsstadt, zu Besuch bin. Es ist eine kurze, spontane Reise und rückblickend eine der wichtigsten meines Lebens. Ich bin zu Besuch bei Alexej*, mit dem ich befreundet bin, seitdem wir uns vor vielen Jahren in Minsk kennengelernt haben. Dort habe ich ihn 2020 zuletzt gesehen, kurz darauf hat er Belarus verlassen. In Kyiv waren wir zu Beginn unserer Freundschaft schon einmal gemeinsam, als wir per Anhalter durch die Ukraine reisten. Sie stand für uns für Partys, Schönheit, Freiheit und Kultur – für all die Dinge, die wir uns für das stillstehende Belarus auch wünschten. Genauso sahen wir den Krieg im Osten des Landes und wussten bereits um die Schwierigkeit dieser Wünsche. Vor einem Jahr und vier Monaten darf ich aber nochmal erleben, wie für Alexej unsere jugendliche Projektion ihr Versprechen hält und ihm Schutz und ein Zuhause bietet. Diese Erinnerung bedeutet mir heute viel.

Ein Jahr und einen Monat ist es her, dass ich mich von meinen Freunden in Tübingen verabschiede, um ein Auslandssemester in Moskau zu verbringen. In Belarus war ich lange, in der Ukraine oft, in Russland noch nie, und ich freue mich. Ein Freund schaut mich an und fragt: *Was machst Du eigentlich, wenn es einen Angriff gibt?* - *Ach, das werden die bestimmt nicht tun.*

Auf den Tag genau vor einem Jahr erlebe ich die absurde Choreographie eines Kriegsbeginns mit. Ich stehe vor einem winzigen Fernseher im Waschraum des Universitätsgebäudes der Moskauer Staatlichen Universität, lausche den Reden, die sagen, dass die Volksrepubliken in der Ostukraine nun wohl unabhängig seien, und verstehe: *Das ist, was sie tun werden.*

Am 23.02. wird in Russland der ‚Tag der Verteidiger des Vaterlandes‘ gefeiert. Ich verbringe den Feiertag im Zimmer, weil ich ihn mindestens als Feministin kritisie-

ren möchte, als Deutsche aber natürlich loben sollte. Aus dem Fenster sehe ich das Feuerwerk über der Stadt. Wenige Stunden später wache ich von den Telegram-Nachrichten auf, die von einem Angriff auf die gesamte Ukraine berichten. Mit dieser Dreistigkeit hatte ich trotzdem nicht gerechnet.

Damit bin ich nicht alleine. Am selben Tag, wieder nachts, lerne ich Vitalij, einen anderen Studenten, im Bus kennen. Ich komme vom ziellosen Rumlaufen, er von der Demo, was ich nicht weiß. Er fragt mich, ob wir uns unterhalten können. Worüber er sprechen möchte, frage ich. Kaum eine Regung: *Lesen Sie etwa keine Nachrichten?*

In den nächsten Tagen und Wochen wird die unabhängige Presse verboten, ein Medium nach dem anderen. Grüne Bändchen im Straßenbild tauchen auf. Westliche Läden verschwinden, ich bin irgendwie noch da. Ich fange an, beim Sakharov Center mitzuarbeiten, weil ich irgendetwas tun muss. Wir sortieren das Museum zu Dissidententum in der Sowjetunion und digitalisieren den Nachlass des Friedensnobelpreisträgers Andrej Sakharov – für den Fall, dass es irgendwann schnell gehen muss. Wochenlang stehen der Historiker Alexander und ich in Sakharovs Wohnung, wir scannen Briefe, Bilder, Dokumente. Es geht um Verbrechen in der UdSSR, die Briefe sind mal bittend, mal bewundernd, mal beleidigend. Im Hintergrund laufen Nachrichten und mehr als ein Mal höre ich: *Vielleicht wäre alles anders, wäre Sakharov nicht gestorben...*

In wenigen Monaten wird es dann ein Jahr her sein, dass ich verschüchtert auf der Beobachterbank im Gerichtssaal des ersten Berufungsgerichts in Moskau sitze. Dass das Urteil bestätigt werden und Memorial, die größte Menschenrechtsorganisation Russlands, aufgelöst werden wird, ist allen klar. Aber es liegt nicht daran, dass die Angeklagten und ihre Anwälte nicht versuchen, zu verhandeln: *Nach dem 24.02. hat es keinen Sinn mehr, sich zu verteidigen.*

Es ist ein kleiner Raum. Es trifft mich mir einer Wucht, zu erleben, wie Menschen, die ihr Leben lang für Recht und Moral in Russland gearbeitet haben, dabei sind, aufzugeben: *Dreißig Jahre haben wir gearbeitet, weil wir an eine gute Zukunft für Russland geglaubt haben, mit Menschenrechten, Frieden, Rechtsstaat. Nun werden wir verboten, und es gibt niemanden außer uns, der uns verteidigen kann.*

All diese Ereignisse erzähle ich so emotional, weil ich sie so empfunden habe. In diesen Tagen habe ich mich wildfremden Menschen – im Bus, im selben Raum, hinter dem gleichen Computer – ständig so schnell so nahe gefühlt wie sonst selten. Aber all das sind Momentaufnahmen, Blicke. Generell sind die Klüfte um ein Vielfaches tiefer geworden.

In jedem Gespräch wird sofort offensichtlich, wie unterschiedlich die Umstände auf Menschen wirken, wie sehr wir uns durch unsere Situation unterscheiden: Dem flüchtigen Bekannten, mit dem ich im Gerichtssaal bin, sage ich, dass ich ihn vermutlich nicht heiraten kann, aber gerne für ihn recherchiere, wie er vielleicht doch ein Visum bekommen könnte. Ich weiß nicht, was ich meinen Freunden aus Kyiv oder Charkiw/Charkow antworten soll, wenn sie mir erzählen, wie es ihnen geht. Erst recht weiß ich es nicht, wenn sie mich fragen, wie es mir geht. Der Kontakt wird unangenehm. Auch Vitalij, dem Studenten im Bus, antworte ich: *Wir können schon reden, aber ich weiß nicht, ob ich alles verstehe.*

Wir reden und ich gebe mir Mühe, besser zu verstehen. Ich lerne Wörter, die ich nicht kannte und erinnere mich an die, die ich 2020 in Minsk gehört habe. Aber schneller als mein Wortschatz wächst meine Sprachlosigkeit.

Zumindest aus der kompletten Stummheit befreit mich zunächst Tatjana, Historikerin im Sakharov Center. In den ersten Tagen weiß ich nicht einmal, wie ich mich als Ausländerin, als Deutsche gegen diesen Krieg ausdrücken soll, der ja angeblich wieder gegen den Faschismus geführt werde. Sie hilft mir, eine angemessene, deutliche Stimme zu finden. Beim Nachrichtenschauen sagt sie: *Das, was sie mit dem Andenken an die Rote Armee machen, das werden wir ihnen auch nie verzeihen.*

Und natürlich können wir uns nach wie vor austauschen, uns erzählen. Aber es ist um ein Vielfaches schwieriger geworden, weil die genaueste Beschreibung, die möglich ist, nicht alles sagt. Und egal, mit wem ich spreche: Unsere verschiedenen Lebenslagen lassen uns schneller auseinanderdriften, als die Worte Brücken bauen können.

Wer eine neue Sprache lernt, entwickelt dabei zu einem gewissen Grad eine neue Persönlichkeit. Als ich 2015 angefangen habe, auf Russisch zu sprechen, wurde ich ein bisschen wie die Menschen, die mich damals umgaben. Wie sie halte ich echte

Freundschaft für möglich, auch unter fragilen Bedingungen: Schon immer mussten wir damit umgehen, dass es aktuelle Ungerechtigkeiten gibt, im Einkommen, in der Möglichkeit zu reisen. Und dass historische Verletzungen bestehen. In Belarus und in der Ukraine war ich immer mehr Deutsche als in Deutschland. Aber damals, als ich in Minsk und in Kyiv so behutsam sozialisiert wurde, konnten wir uns immer eine gemeinsame Zukunft vorstellen, die uns gefiel. Mittlerweile lässt sich nichts mehr planen, und gemeinsam erst recht nicht. Damit lastet auf jedem Kennenlernen und auf jeder langen Freundschaft derselbe Fluch: Je enger der Kontakt, desto deutlicher werden die Unterschiede. Mit jeder Annäherung kommt die Entfremdung.

Als die gemeinsamen Hoffnungen und die Zuversicht für die Zukunft aus den Gesprächen und Freundschaften verschwinden, hinterlassen sie Lücken. Und in diesen Lücken hat sich schon schamlos die Scham breitgemacht: Wann immer sich die richtigen Worte aus meinem Mund falsch anhören, schäme ich mich. Ich schäme mich, als ich mich in Moskau langsam zuhause fühle, während Alexej nach Georgien weiterzieht. Wenn ich sehe, dass ein Bekannter aus Lwiw/Lemberg, bei dem ich mich lange nicht gemeldet habe, kämpft. Wenn ich mich erinnere, dass ich mich bei ihm so lange nicht gemeldet habe, weil mich manche Dinge, die er sagte, störten, und wenn ich dann merke, wie egal das plötzlich ist. Ich wünsche mir nicht ohne Scham, dass Demokrat:innen und Kriegsgegner:innen in Russland bleiben, während ich selbst nur zu Besuch bin.

Ich arbeite bald in einer weiteren zivilgesellschaftlichen Organisation, obwohl ich denke, dass ich als Ausländerin aus einem ‚unfreundlichen Staat‘ ihr Risiko erhöhen könnte, diskreditiert zu werden. In Butcha werden Zivilist:innen ermordet, aber weil ich nicht so richtig weiß, was ich am besten tun soll, lass ich letztlich alles bleiben. Ich hänge nochmal ein paar grüne Bändchen auf und fahre in den Urlaub. Im Dorf lerne ich die Verwandten einer Freundin kennen, die am Krieg nur schlecht finden, dass er nicht von Stalin geführt wird. Ein Freund versucht, sich das Leben zu nehmen, und ich freue mich auf zuhause. Bei all dem schäme ich mich für meine Schwäche, für meine Unentschlossenheit und Inkonsequenz, und dafür, dass das alles passiert.

Wieder in Deutschland sagt man mir, dass ich mich nicht schämen soll, aber ich denke, doch. Ich würde das gerne besser begründen, sagen, dass wir uns in unseren

Empfindungen die Menschlichkeit im Angesicht der Atrozität bewahren, aber andererseits denke ich auch, dass das wirklich nichts zur Sache beiträgt. Zu dringend sind die Fragen *Wer hat Schuld? und Was tun?*.

Die Leute sehen mich für diese Fragen mittlerweile als Expertin, die ich nicht bin. Meistens verweise ich auf ausgewählte Positionen unter den vielen Personen, die etwas zu sagen haben. Ich weiß oft nicht, was ich ergänzen kann, und dann ist es besser so. Denn auch in Gesprächen mit Menschen, die mir nahe stehen, die in derselben Situation wie ich leben, tun sich mittlerweile Klüfte auf: Eine seltsame Position aus den Mündern der Leute, mit denen ich mich politisch Seite an Seite glaubte, ein entmündigender Vorschlag, wie es zum Waffenstillstand kommen müsste, ein zynischer Kommentar über Kollektivschuld, und wieder verschlägt es mir die Sprache.

Sprechen soll ich auch auf Arbeit, im Krankenhaus. Es fehlt an Übersetzer:innen, ich bin froh, etwas tun zu können. Dass ich, nachdem ich diese Sprache von anderen Menschen geschenkt bekommen habe und nun nicht mal Ukrainisch lerne, mich dabei über Anerkennung und den Kontakt freue, beschämt mich wieder.

Diese ganze Scham hat mich stiller, trauriger und demütiger gemacht. Deutscher Politik werfe ich in Klima- und Humanitätsfragen noch immer viel vor, aber den Rechtsstaat weiß ich hoch zu schätzen. Ich wünschte, ich wäre bestimmter, klüger und eine bessere Freundin. Aber es fällt mir schwer, sich in dieser veränderten Welt zu orientieren, auch deshalb, weil ich ihre Fixpunkte ablehne. Die Welt, die mir etwas bedeutet, wurde durch diesen Krieg so sehr belastet, dass ich nicht weiß, ob sie noch zu bewahren ist. Aber für mich ist es immerhin eine Welt, die ich mir ausgesucht habe. Es gibt Menschen, für die sie ein Zuhause ist, Familie oder Identität, und die wir partnerschaftlich unterstützen müssen.

Es ist schwierig, eine gute Partnerin zu sein in Zeiten, die die Zeit verändert haben. Dieser Krieg blockiert die Zukunft, und weiter als bis zu seinem Ende reicht die Gegenwart nicht. Aber weil wir diese Zukunft brauchen, um zusammenhalten zu können, darf dieser Krieg erst recht nicht zum Zustand werden.

* Alle Namen von Gesprächspartner:innen und Freund:innen wurden geändert.

2. Platz: Iryna Rezvin, Ukraine

19 Jahre, Studentin der Anglistik, Staatliche Mykola-Gogol-Universität Nizhyn

Krieg war für mich ein bekanntes Wort, welches ich aus Geschichtsbüchern und Filmen kannte und welches Bilder des Schreckens und des Todes hervorrief. Bilder, die zwar bekannt, aber fremd, weit, unpersönlich waren. Der russische Krieg gegen mein Land ließ mich und mein Volk alle Schrecken des Krieges am eigenen Leibe erfahren. Krieg wurde zu einem Wort, das mich in eine wahnsinnige Angst ums Leben versetzt und meine Illusionen zerstört. Das andere Wort, das ich nach dem russischen Angriff auf mein Land anders verstehe, ist Patriotismus. Ausgerechnet Patriotismus gehört zu den Hauptzügen meines ruhmreichen Volkes, des Volkes, das für seine Freiheit und seine Wahrheit kämpft. Ausgerechnet Patriotismus war das, was der russische Nachbar unterschätzt hat.

Am 24. Februar brachten mich nicht mein Wecker, sondern Explosionen aus dem Bett. In diesem Moment begriff ich, dass sich meine Welt, mein Umfeld und mein Verständnis von allem, was sich um mich herum ereignet, veränderten. Dass es keinen Kaffee zum Frühstück in Ruhe und Gemütlichkeit gibt, dass ich nicht mehr früh aufstehen muss, um pünktlich zum ersten Seminar in der Uni um 08:30 Uhr zu erscheinen, dass es keine sorglosen Gespräche mit meinen Mitstudenten gibt, keine Reisen in andere Städte meiner Ukraine – viele davon waren in ersten Stunden des Überfalls besetzt, belagert oder ruiniert, dass es kein solches Leben wie früher gibt. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage: in einer Sekunde veränderte sich alles und alle.

Vielleicht denkt jemand, dass die beste Variante wäre, das Land zu verlassen und auszureisen, denn nur so kann man sein Leben retten. Ich hatte solche Gedanken nie. Die Ukraine ist für mich mein Zuhause, meine Heimat, meine Mami (im Ukrainischen haben wir dafür ein Diminutivum „nenka“). Seine Mami lässt man nicht im Stich.

Wenn Sie mich fragen, wie es mir in weiteren Tagen, Wochen und Monaten nach dem Überfall ging und geht, kann ich Ihnen vier wichtige Fakten aus meinem Leben nennen.

Erstens merkte ich, dass es viele Dinge gibt, wovor ich Angst habe: jede Explosion in der Stadt oder in den Vorstädten, der Lärm der Motorengeräusche von Flugzeugen, der Lärm des Rasenmähers oder der starke Wind. Im Frühling oder im Herbst, wenn es donnerte, sprang ich von jedem Donnerschlag auf. Eine besondere Angst hatte ich vor dem Einschlafen: die Angst einzuschlafen und nicht mehr zu erwachen. In den Tagen der Belagerung, die meine Stadt nach dem russischen Angriff überstehen musste, ging ich oft bekleidet zu Bett und hatte nur einen Gedanken im Kopf – und wenn in der Nacht die Bomben kommen? Der Krieg riecht nach ungewaschenen Körpern und klingt laut.

Zweitens erlebte ich die Veränderung meines Umfeldes. Einerseits vermisste ich viele Freunde. Oder bin ich sie losgeworden? Ein Freund, der dich kein einziges Mal in der Belagerung mit guten Worten unterstützt hat, wäre doch kein guter Freund, nicht wahr? Andererseits wurden fremde Menschen, Nachbarn viel näher. Sie waren bereit, mir ihre Zeit, Unterstützung, Vertrauen zu schenken. Sie haben mich umarmt, wenn die Erde um mich herum vor Explosionen bebte und die Fensterscheiben klirrten. Der Krieg ist die beste Probestunde für die wahren Freunde.

Drittens merkte ich, wie sich langsam meine Werte, Wünsche und Träume änderten. Bei den Explosionen oder Luftalarmen sehnte ich mich nach Ruhe und nach dem Sieg. In den Wochen der Belagerung dachte ich gar nicht an Kleidung, Sachen, Geld, Computerspiele. Immer noch steht mein Alarmkoffer im Zimmer, immer noch liegt eine bestimmte Summe von Bargeld in der Schublade, immer noch kaufe ich nur das Nötigste ein. Dieser Krieg ließ mich mehr Zeit mit meiner Familie verbringen, mit meiner Familie und meinem Freund. Außerdem merkte ich, dass ich mich mit solchen Dingen beschäftige, für die ich vor dem Krieg kaum Zeit oder Lust hatte. Ich interessiere mich für Webdesign, für das Programmieren und sogar für das Militärwesen. Ich machte einen Kurs für Fitnesstraining, erhielt ein Zertifikat und fand in den Ferien einen Job als Fitnesstrainerin. Es mag auch furchtbar klingen, aber das war der russische Krieg, der solche Veränderungen in meinem Leben verursachte. Der Krieg lässt dich dein früheres Leben überdenken.

Viertens würde ich den Patriotismus in meinem Herzen nennen. Hätte mich jemand vor dem russischen Überfall gefragt, ob ich patriotisch bin, würde ich „ja“ sagen. Aber hätte man mich gebeten, zu erklären, was das bedeutet, patriotisch zu sein, wäre mir damals eine Erklärung schwergefallen. Damals. Jetzt kann ich behaupten, die Ukraine ist für mich mehr als nur mein Geburtsort. Ich bin stolz auf unsere ukrainische Armee, auf unseren Präsidenten, auf unsere Staatssymbole. Wenn ich darüber spreche, dann sind das keine leeren Begriffe für mich. Da ich Studentin bin, wurde ich nicht zum Kriegsdienst einberufen, obwohl ich solche Gedanken hatte. Wie viele in meinem Land helfe ich den Einberufenen, womit ich kann: mit Geldspenden, Lebensmitteln, Unterstützungsworten. Der Krieg prüft deine Überzeugungen.

Der russische Krieg hat mein Leben und meine Welt verändert. Ruhe und Sicherheit gehören nicht mehr zu meinem Alltag. Tägliche Luftalarme, Flucht in die Deckung, Bombenterror auf zivile Ziele, Menschenmorde sind jetzt meine neue Realität. Auch empfinde ich neue Gefühle dem russischen Volk gegenüber: Hass und Zorn. Ich wurde härter, aber vielleicht brauchen wir jetzt Härte, um diesen grausamen Krieg zu gewinnen und danach unser Land wiederaufzubauen, wo Frieden, Ruhe, Glück für uns und alle unseren Nachbarn herrschen? Meinen Glauben an den Sieg des Guten in dieser ungerechten Welt habe ich nicht aufgegeben.

3. Platz: Andrej Lendoci, Slowakei

20 Jahre, Student der Polnischen Politologie und der Deutschen Philologie,
Masarykova univerzita Brno

Der 24. Februar 2022 war der Tag, der vieles in unseren Leben unversehens veränderte. An diesen recht traurigen Tag erinnere ich mich so gut, als ob dieses tragische Ereignis gestern passiert wäre. Am Tag davor war ich mit meinen Kommilitonen in einer Kneipe, wo wir unter anderem auch über die steigende Spannung an der östlichen russisch-ukrainischen Grenze plauderten.

Einer meiner Kommilitonen erhob sich plötzlich inmitten unserer Debatte, um seine in der Ostslowakei wohnende Oma anzurufen. Daraufhin scherzte ich, dass sie morgen angesichts der russischen Außenpolitik aus einem anderen Staat anrufen würde. Natürlich handelte es sich um einen nicht völlig korrekten Witz, jedoch wusste keiner, dass der folgende Tag eine besonders unangenehme Überraschung mit sich bringen würde.

Nach unserem „Biertreffen“ kam ich relativ spät nach Hause und schlief todmüde sofort ein. Am Donnerstag 24. 2. stand ich sorglos auf, wobei ich erst nach einer halben Stunde mein Handy in die Hände nahm. In Messenger erwartete mich eine Nachricht von meiner besten Freundin, die lautete: „*Andrej, bist du auf? Oder schläfst du in seliger Unkenntnis?*“ Sofort öffnete ich Facebook, um zu erfahren, was los war. Ich erfuhr die möglichst bittere Wahrheit, die niemand aus meinem Freundeskreis erwartet hatte. Als ich die schrecklichen Bilder der angegriffenen ukrainischen Städte sah, war mir zum Weinen zumute. Meinen Augen konnte ich nicht trauen, da ich nicht wahrhaben wollte, dass Putin so weit ging. Genauso wie der tschechische Präsident Miloš Zeman musste ich zugeben, dass ich mich irrte. Eins war aber klar: der Krieg in Europa brach nach einem Vierteljahrhundert wieder aus und gerade in unserem Nachbarstaat, was umso fürchterlicher war. Und dies war der erste Krieg im europäischen Raum, den ich erlebte.

An demselben Tag fand in Brünn, wo ich studiere, eine Demonstration gegen den russischen Angriff statt, an der ich samt meinen zwei Freunden aus der Slowakei teilnahm. Es ging um meinen ersten Protest überhaupt, wobei ich von der Teilnehmerzahl positiv überrascht war. Sogar die Veranstalter erwarteten keine so riesigen Menschenmassen. Auf dem Freiheitsplatz gab es im ersten Monat nach dem niederträchtigen Angriff mit Kreiden gemalte ukrainische Staatsymbole und rührende Nachrichten für Ukrainer von russischen Studenten, die sich für die aggressive Politik ihres Heimatstaates entschuldigten. Die Stadt war voll ukrainischer Flaggen, die man bis heute an vielen Gebäuden wehen sieht. Die Unterstützung unsererseits war unglaublich und überzeugte alle Zweifler.

In vielen europäischen Ländern einschließlich der Tschechischen Republik oder der Slowakei organisierten gemeinnützige Organisationen sowie Einzelpersonen Spenden für die Ukraine. Ich habe mich selber entschieden, eine für den Studenten relativ gehörige Summe zu spenden, damit die Ukrainer sich Verbandsmaterial beziehungsweise Medikamente für Kriegsoffer leisten konnten.

Zudem schlossen sich viele Freiwillige der Hilfe an den Grenzen zur Ukraine an, die den fliehenden Müttern mit Kindern entweder Unterkunft oder Transport weiter nach Westen anboten. Das beweist die Tatsache, dass Mittel- und Osteuropäer immer noch zur Solidarität mit anderen Staaten fähig sind. Ich war selbst darüber erstaunt, weil die Slowakei, mein Heimatland bei der vorigen Flüchtlingskrise 2015/16 nicht als solidarisches Land gegolten hatte. Und doch verbesserten wir unser Image mit unaufhörlicher Hilfe für unsere östlichen Nachbarn.

In den ersten Monaten des Konflikts traf ich täglich in der südmährischen Metropole auf verwirrte Geflüchtete, denen ich gerne den richtigen Weg zu ihrem Ziel zeigte. Zuvor hatte ich nie mit Flüchtlingen geredet, weil ich diese Gelegenheit nicht gehabt hatte. Und obwohl ich weder Ukrainisch noch Russisch spreche, bemühte ich mich immer, ihnen irgendwie zu helfen. Gar nicht konnte ich mir vorstellen, was sie durchmachen mussten, um in ein sicheres Land wie Tschechien fliehen zu können.

Nach dem Abnehmen der Zahl der ankommenden Flüchtlinge kam ich im Sommer wieder in Kontakt, da ich für eine Agentur jobbte, die hauptsächlich für ausländische Angestellte von Brünnener IT-Startups notwendige Dokumente erledigt. Die von

mir begleiteten ukrainischen Klienten zeigten mir oft neueste Videos aus der Ukraine, die mir Tränen in die Augen trieben. Trotz der Grausamkeiten und Kriegsverbrechen der russischen Armee hielten die meisten von ihnen die Russen immer noch für ihr verschwistertes Volk.

An dieser Stelle möchte ich ebenso für die unschuldigen russischen Studierenden in Tschechien eintreten, weil sie kaum des Krieges beschuldigt werden dürfen. Unter meinen Kommilitonen sind auch Russen, die keiner Fliege etwas zuleide tun würden. Das Prinzip der kollektiven Schuld dürfen wir im 21. Jahrhundert doch nicht anwenden, vor allem, wenn die in der EU lebenden Russen kaum für das Geschehen in Russischen Föderation verantwortlich gemacht werden können. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass ich zum Verteidiger aller unschuldigen und sich nach Frieden sehrenden Russen in meinem Milieu wurde, denn mehrere pflegten, sie alle in einen Topf zu werfen beziehungsweise anzuschwärzen.

Dieser Krieg veränderte innerhalb eines Jahres weit mehr in meinem Leben als ich ursprünglich dachte. Mit der Zeit realisierte ich, dass die Abhängigkeit von russischen Rohstoffen nicht ewig sein darf und Europa neue Lieferanten suchen muss. Darüber hinaus begann ich, mich mehr für die Geografie und Geschichte der Ukraine zu interessieren, was mich in vielerlei Hinsicht bereicherte. Sonst hätte ich mir wohl keinen so umfangreichen Überblick über das zweitgrößte Land Europas verschafft.

Wie ich mehrmals in meinem Essay erwähnt habe, waren Überraschung, Erstaunen sowie Trauer die Gefühle, die mich am besten in Bezug auf diesen Konflikt charakterisiert haben. Meine Wahrnehmung des menschlichen Leidens im Krieg war nicht so gefühlvoll wie jetzt. Eben darum wünsche ich mir als Gegner jeglicher blutigen Konflikte, dass dieser vergebliche Krieg bald vorbei ist, damit Menschen kein Blut mehr für egoistische Politiker vergießen und stattdessen im Frieden nebeneinander existieren. Der Ukraine werde ich weiterhin die Daumen drücken und werde hoffen, dass die Ukrainer ihr zerstörtes Land möglichst schnell wiederaufbauen werden.

keri by ani mouše neubízili. V 21. století přeci nesmíme uplatňovat princip kolektivní viny, zvláště když Rusové žijí v EU sotva mohou za to, co se děje v Ruské federaci. Někdy jsem měl pocit, že jsem se stal obřánem všech nevinných a mirtumilovných Rusů ve svém okolí, protože mnozí je házeli do jednoho pytle, respektive je očerňovali.

Tato válka změnila během jednoho roku mnohem více v mém životě, než jsem si původně myslel. Postupem času jsem pochopil, že závistlost na ruských survinách nesmi trvat věčně a že Evropa musí hledat nové dodavatele. Navíc jsem se začal více zajímat o geografii a historii Ukrajiny, což mě v mnohém obohatilo. Jinak bych asi neziskal tak zevrubný přehled o druhé největší zemi Evropy.

Jak jsem ve svém eseji nekoliokrat zminil, byly překvapeni, úžas a smutek emocemi, které mě ve vztahu k tomuto konfliktu nejlépe charakterizují. Mě vnímání lidského utrpení za války nebýlo tak emocionální jako nyní. Jako odporce všech krvavých konfliktů si proto přeji, aby tato zbytečná válka brzy skončila, aby lidé již neprolévali krev za sobecké politiky a místo toho koexistovali v míru. Ukrajine držim i nadále palce a doufám, že Ukrajinci budou moci svou zničenou zemi co nejrychleji znovuoobnovit.

Ruská válka změnila můj život a můj svět. Klid a bezpečnost už nejsou součástí mého každodenního života. Každodenní letecké poplachy, prchání do krytů, bombardování civilních cílů, vraždění lidí jsou teď moje nová realita. Mám nyní i nové pocity vůči ruskému lidu: nenávisť a hněv. Stala jsem se tvrdší, ale možná, že teď potřebujeme tvrdost, abychom vyhráli tuto krutou válku a po ní znovu vybudovali naši zemi, kde bude vládnout mír, pokoj, štěstí pro nás a všechny naše sousedy? Nevzdala jsem se ještě své vřty ve vítězství dobrá v tomto nespravedlivém světě.

silného větru. Na játe nebo na podzim, když hřmelo, jsem při každém zahrmění vyskočila. Obzvlášť jsem však měla strach, když jsem usnala: strach usnout a už se neprobudit. Během dne obléhání, které prodělávalo mě město po ruském útoku, jsem spala často úplně oblécena s jedinou myšlenkou – a co když v noci přijdou bomby? Válka páchne po nemytých tělech a je hlucná.

Zadruhé, zazíla jsem změnu svého prostředí. Na jedné straně jsem postřádala mnoho přátel. Nebo mne opustili? Přitel, který té během obléhání ani jednou neuteší laskavými slovy, přece není dobrým přítelem, ne? A na druhé straně jsem se více sblížila s cizími lidmi a sousedy. Byli ochotni mi věnovat svůj čas, podporu, důvěru. Vzali mě do nárůce, když se země otřásala výbuchy a kolem mě drněla okna. Válka je nejlepší zkouškou opravdového přátelství.

Zatřetí, všimla jsem si, jak se mě hodnoty, touhy a sny pomalu mění. Během výbuchů nebo leteckých poplachů jsem toužila po klidu a vítězství. Během týdnů obléhání jsem vůbec nepomyslela na obléčení, nějaké předměty, peníze, počítačové hry. V pokoji stále ještě stojí můj pohotovostní kufřík, v šuplíku je stále jistá hotovost, stále kupuji jen to nejnucnější. A mimo to mne tato válka přiměla trávit více času se svou rodinou, s rodinou a s mým přítelem. Všimla jsem si také, že se zabývám věcmi, na které jsem před válkou neměla ani čas ani chuť. Zajíímám se o webdesign, programování a dokonce i o vojenské záležitosti. Udělala jsem si kurz kondičního tréninku, dostala jsem certifikát a o prázdninách jsem si našla práci jako fitness trenér. Zní to možná hrozně, ale byla to ruská válka, která způsobila takové změny v mém životě. Válka tě donutí přehodnotit svůj předchozí život.

A začtvrté bych chtěla uvést patriotismus ve svém srdci. Kdyžby se mě před ruskou invazí někdo zeptal, jestli jsem patriotka, řekla bych „ano“. Ale kdyžby mne někdo požádal, abych vysvětlila, co znamená být patriotkou, těžko bych to tehdy vysvětlovala. Tehdy. Dnes mohu říct, že Ukrajina je pro mě víc než jen místo mého narození. Jsem hrda na naši ukrajinskou armádu, na našeho prezidenta, na naše státní symboly. Když o tom mluvím, nejsou to pro mě prázdné pojmy. Jako studentka jsem nebyla povolána do vojenské služby, i když jsem měla takové myšlenky. Jako mnoho lidí v mé zemi pomáhám brancům se vším, co je mých silách: peněžními dary, potravinami, slovy podpory. Válka testuje tvé přesvědčení

Těžko se ovšem orientuji v tomto změněném světě a to i proto, že odmitám jeho pevné body. Svět, na kterém mi záleží, byl touto válkou tak zatížen, že nevím, jestli ho lze ještě zachovat. Ale přinejmenším pro mě to je svět, který jsem si vybrala. Jsou lidé, pro které je domovem, rodinou nebo identitou, a který musíme partnersky podporovat.

Je těžké být dobrou partnerkou v časech, které změnilly dobu. Tato válka blokuje budoucnost a přítomnost nedosáhne dále než k jejímu konci. Ale protože tuto budoucnost potřebujeme, abychom mohli držet pohromadě, tato válka se rozhodně nesmí stát stavem věcí.

2. místo: Iryna Rezin, Ukrajina

19 let, anglistika, Nizinská Gogolova státní univerzita

Válka bylo slovo mě známé, které jsem znala z knih a filmů a vyvolávalo obrazy hrůzy a smrti. Byly to obrazy sice známé, ale cizí, daleko vzdálené, neosobní. Ruská válka proti mě zemi způsobila, že jsem já a můj národ poznali všechny hrůzy války na vlastní kůži. Válka se stala slovem, které mě přivádí do silného strachu o život a nicí mě iluze. Dalším slovem, které po ruském útoku na mou zemi chápou jinak, je slovo patriotismus. Právě patriotismus patří k hlavním rysům mého slavného národa, který bojuje za svou svobodu, za svou pravdu. Právě patriotismus bylo to, co ruský soused podcenil.

24. února mě z postele nevytáhl budík, ale výbuchy. V tu chvíli jsem pochopila, že se mění můj svět, moje prostředí a mé chápání všeho, co se kolem mě děje. Tedy žádná káva k snídani v klidu a pohodě, žádné brzké vstávání, abych byla včas v 8:30 hod. na prvním semináři na univerzitě, žádné bezstarostné debaty sými spolužáky, žádné vylety do jiných měst mě Ukrajiny (mnoho z nich bylo hned v prvních hodinách útoku obsazeno, obleženo nebo zničeno), prostě dřívější život už neexistuje. Nepřeháním, když říkám: všechno a všichni se změnili během jedné vteřiny.

Možná si někdo myslí, že nejlepší možností by bylo opustit zemi a vycestovat do zahraničí, protože jediné tak si lze zachránit život. Takové myšlenky jsem nikdy neměla. Ukrajina je pro mě můj domov, moje vlast, moje maminka (v ukrajinštině pro to máme zdobnější „nenka“). Svou maminku nenecháš na holičkách.

Pokud se mě ptáte, jak jsem se cítila, jak se cítím dnes, týdny a měsíce po přepadení, mohu vám uvést čtyři důležité fakta ze svého života.

Zaprvé, uvědomila jsem si, že existuje mnoho věcí, kterých se bojím: každé exploze ve městě nebo na předměstí, hluku leteckých motorů, hluku sekacky na trávu nebo

keré říkal, vadily, a pak si uvědomím, jak je to nejednou irrelevantní. Přála bych si, ne bez ostychu, aby demokraté a protiváleční aktivisté zůstali v Rusku, zatímco já sama jsem jen na návštěvě.

Brzy budu pracovat v jiné občansko-spoločenské organizaci, i když si myslím, že jako cizinka z „nepřátelského státu“ bych mohla zvýšit riziko jejích diskreditace. V městě Buča jsou vraždění civilisté, ale protože vlastně nevím, co bych měla udělat, nedělám nakonec nic. Pověsim ještě pár zelených stužek a pojedu na dovolenou. Ve vesnici se seznamuji s příbuznými kamarádky, pro které je na válece špatně jen to, že jí nevede Stalin. Kamarád se pokusí o sebevraždu a já se těším domů. A vedle toho se stydím za svou slabost, za svou nerozhodnost a nedůslednost a za to, že se to všechno děje.

Když jsem zpět v Německu, tak mi říkají, abych se nestyděla, ale já si myslím, že se musím stydět. Ráda bych to odůvodnila lépe, chtěla bych říct, že si ve svých pocitech udržujeme lidskost tváří v tvář zverstvu, ale na druhé straně si zase myslím, že to celé věci nic nepřinese. Příliš naléhavě jsou otázky „Či to je vina? a Co lze dělat?“

Lidé mě nyní považují za odborníci na tyto otázky, což nejsem. Většinou odkazují na vybrané postoje lidí, kteří mají co říct. Já často nevím, co dodat, a pak je to tak lepší. Protože i v rozhovorech s lidmi, kteří mi jsou blízcí, kteří žijí ve stejné situaci jako já, se nyní otevírají propasti – podivně postoje, a to z úst lidí, o kterých jsem si myslela, že politicky stojíme bok po boku, návrh, jak by se mělo dosáhnout příměří, zbavující Ukrajinu svěprávnosti, cynický komentář ohledně kolektivní viny, a opět nemám slov.

Mluvit mám také v práci, v nemocnici. Chybí prekladatelé, jsem ráda, že můžu něco dělat. A znovu se stydím, že poté, co jsem tento jazyk dostala darem od jiných lidí, se ani teď neučím ukrajinsky, a přesto se raduji z uznání a kontaktu.

Všechn ten stud mě učinil tišší, smutnější a pokornější. Stále ještě obviňuji německou politiku z mnoha věcí, pokud jde o klimatické a humanitární otázky, ale pravního státu si velice vážím. Přála bych si být asertivnější, chytřejší a lepší kamarádka.

když se mě ptají, jak se mám já. Kontakt se stává nepřijemným. Také Vitalijovi, studentovi v autobuse, odpovídám: *Můžeme mluvit, ale nevím, jestli všemu rozumím.*

Povídáme si a já se snažím rozumět lépe. Učím se slova, která jsem neznala, a rozpomínám se na slova, která jsem slyšela v Minsku v roce 2020. Ale moje nemluvnost roste rychleji než moje slovní zásoba.

Nataša, historička ze Sacharovova centra, mě alespoň zbavuje naprosté nemoty. V prvních dnech ani nevím, jak bych se jako cizinka, jako Němka, měla vyjadřovat proti této válce, která se prý opět vede proti fašismu. Pomáhá mi najít příměření, zřetelný tón. Při sledování zpráv říká: *Nikdy jim také neodpustíme, co dělají s památkou Rudé armády.*

A samozřejmě si můžeme i nadále vyměňovat názory, povídat si. Ale je to nyní na to, s kým mluvím - naše odlišné životní situace nás rozdělují rychleji, než naše slova stihnou vystavět mosty.

Kdo se učí novému jazyku, vyvíjí do určité míry novou osobnost. Když jsem v roce 2015 začala mluvit rusky, stala jsem se trochu takovou, jakými byli lidé, kteří mě tehdy obklopovali. Stejně jako oni si myslím, že skutečně přátelství je možné i za obtížných podmínek: vždy jsme žili s vědomím existence aktuálních nespřávností, ohledně přijímání či možnosti cestovat, a že existují historická zranění. V Belorusku a na Ukrajině jsem byla vždy více Němkou než v Německu. Ale tehdy, když jsem byla v Minsku a v Kyjevě tak obzřetně socializována, jsme si vždy dokázali představit společnou budoucnost, která se nám líbila. Ted se nedá nic plánovat a už vůbec ne společně. Stejná kletba tíží každé setkání a každé dlouhé přátelství - čím bližší je kontakt, tím jasnější jsou rozdíly. S každým přiblížováním přichází odcizení.

Když sdíleně naděje a důvěra v budoucnost začínají mizet z rozhovoru a přátelství, zůstávají po nich mezery. A v těchto mezerách se už bezostyšně rozšířil stud - stydím se, kdykoli správná slova vycházející z mých úst znějí nespřávně. Stydím se, když se v Moskvě pomalu začínám cítit jako doma, zatímco Alexej odchází do Gruzie. Když vidím, že známý ze Lova, kterého jsem dlouho nekontaktovala, bojuje. Když si vzpomenu, že jsem s ním tak dlouho nebyla v kontaktu, protože mi některé věci,

1. místo: Anne Glaser, Německo

25 let, humánní medicína a lékařská informatika, univerzita Tübingen

A nejen já. Téhož dne, opět v noci, se v autobuse seznamuji s Vitalijem, také studentem. Zatímco já jsem předtím bezcizně bloudila městem, on byl předtím na demonstraci, což ovšem nevím. Ptá se mě, jestli si můžeme promluvit. Přám se, o čem chce mluvit. Odvěti téměř bez emoci: *Copak nečtete žádné zprávy?*

V následujících dnech a týdnech zakazují nezávislý tisk, jedno médium za druhým. Na ulicích se objevují zelené stuzky. Západní obchody mizí a já jsem tak nějak pořád ještě zde. Začínám pracovat v Sacharovově centru, protože musím něco dělat. Třídíme předměty Muzea disentu v Sovětském svazu a digitalizujeme pozůstatost nositele Nobelovy ceny za mir Andreje Sacharova – pro případ, že by majednou muselo jít všechno velmi rychle. S historikem Alexandrem jsme celé týdny v Sacharovově bytě a skenujeme dopisy, obrázky a dokumenty. Ide o zločiny v SSSR, dopisy jsou někdy prosebné, někdy obdivné, někdy urážlivé. V pozadí běží zprávy a nejdnou slyším: *Mozná, že by všechno bylo jinak, kdyby Sacharov nezemřel...*

Za pár měsíců to bude rok, co jsem ustrašeně seděla na lavici pozorovatelů v soudní síni prvního odvolacího soudu v Moskvě. Všem je jasné, že rozsudek bude potvrzen a Memorial, největší lidskoprávní organizace v Rusku, bude rozpuštěna. A není to tím, že by se obžalovaní a jejich obhájci nespazili vyjednávat – po 24.02. už nemá smysl se bránit.

Je to malá místnost. Tězce mě zasáhlo, jak se lidé, kteří se celý život angažovali pro právo a morálku v Rusku, chystají vzdát: *Třicet let jsme zde pracovali, protože jsme věřili v dobrou budoucnost Ruska s lidskými právy, mírem a právním státem. Nyní nás zakazují a není tu nikdo kromě nás, kdo by nás mohl bránit.*

Všechny tyto události vyprávím velmi emocionálně, protože jsem je tak cítila. V té době jsem se cítila vždy tak rychle blízko úplně cizím lidem jako málokdy předtím – v autobuse, ve stejné místnosti, za stejným počítačem. Ale to všechno jsou letmé dojmy. Obecně se trhliny mnohonásobně prohloubily.

Při každém rozhovoru je okamžitě zřejmé, jak dané okolnosti ovlivňují lidi zcela různě, jak se od sebe lišíme na základě naší situace: náhodnému známému, se kterým jsem v soudní síni, říká, že si ho asi nemůžu vzít, ale ráda pro něho zjistím, jak by nakonec přeci jen mohl dostat vízum. Nevím, jak odpovědět svým přátelům z Kyjeva nebo Charškova, když mi říkají, jak se jim vede. A už vůbec nevím co říci,

Je tomu rok a čtyři měsíce, co jsem naposledy navštívila Kyjev, mě oblibené město. Byla to krátká, spontánní cesta a když se ohlédnu zpět, tak jedna z nejdůležitějších v mém životě. Jsem na návštěvě u Alexeje*, s kterým se přátelím od chvíle, kdy jsme se před mnoha lety seznámili v Minsku. Tam jsem ho v roce 2020 viděla naposledy, krátce poté Belorusko opustil. Už jednou jsme byli společně v Kyjevě, na začátku našeho přátelství, když jsme jeli stopem na Ukrajinu. Ta pro nás znamenala pártý, krásu, svobodu a kulturu - vše, co jsme si přáli i pro strnule, nehybné Belorusko. Současně jsme vnímali i válku na východě země a uvědomovali si, jak těžko spíteletná jsou tato přání. Před rokem a čtyřmi měsíci jsem směla ještě jednou zažít, jak Alexeje naše mládeická projekce dále drží a poskytuje mu ochranu a domov. Ta vzpomínka pro mě dnes hodně znamená.

Přesně před rokem jsem pak byla svědkem absurdní choreografie začátku války. Stojím před malinkou televizí v umývárně univerzity budovy Moskosvské státní univerzity a poslouchám projevy o tom, že lidové republiky na východní Ukrajině jsou nyní zřejmě nezávislé, a chápu: *To tedy je to, co udělají.*

Je tomu rok a měsíc, co jsem se rozloučila s přáteli v Tübingenu, abych strávila zahraníční semestr v Moskvě. V Belorusku jsem byla dlouho, na Ukrajině často, ale ještě nikdy jsem nebyla v Rusku, a už se velice těším. Kamarád se na mě dívá a ptá se: *Co budeš dělat, když dojde k útoků? – Ale, to určitě neudělají.*

Dne 23.02. se v Rusku slaví 'Den obránců vlasti'. Tento 'svátek' trávím na pokoji, Ukrajinu. S takovou drzostí jsem přece jen nepočítala.

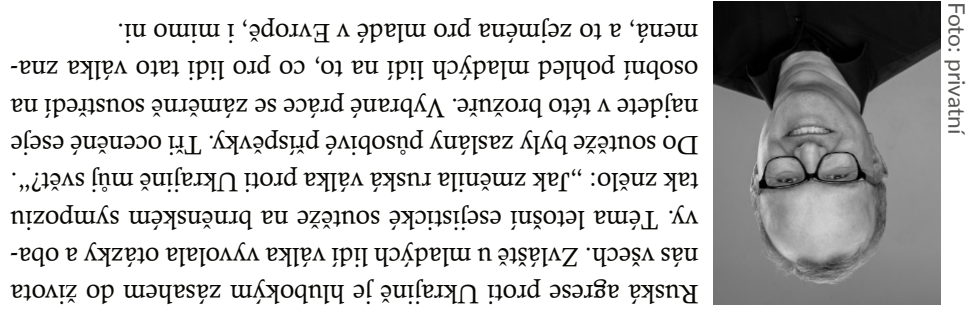


Foto: privatní

Ruská agrese proti Ukrajině je hlubokým zásahem do života nás všech. Zvláště u mladých lidí válka vyvolala otázky a obavy. Téma letošního esejistického soutěže na brněnském sympoziu tak znělo: „Jak změnila ruská válka proti Ukrajině můj svět?“. Do soutěže byly zaslány působivé příspěvky. Tři oceněné esaje najdete v této brožurce. Vybrané práce se zaměrně soustředí na osobní pohled mladých lidí na to, co pro lidi tato válka znamená, a to zejména pro mladá v Evropě, i mimo ni.

Texty jsou emotivní a inteligentní. Vybízejí k dalšímu přemýšlení - a k angažovanosti pro Evropu založenou na právu a spravedlnosti, a to zejména na lidských právech, která musí zůstat měřítkem veškeré politické činnosti. Což nám tato válka dává bolestně najevo. V sázce je budoucnost Evropy, zvláště budoucnost mladých lidí v Evropě.

Brněnské sympozium je každoročně pořádáno Ackermann-Gemeinde a českou Společností Bernarda Bolzana. Téma 31. ročníku Brněnského fóra v roce 2023 zní: „Před válkou - po válce. Středoevropské zkušenosti a perspektivy“. Záštitu nad brněnským sympoziem převzali primátorka města Brna, Dr. Markéta Vaňková, a hejtman Jihomoravského kraje, Jan Grolích.

Dr. Albert-Peter Rethmann

spolkový předseda Ackermann-Gemeinde

Ackermann-Gemeinde e.V.
Heßstraße 24 | 80799 München | Tel.: 089 272942-0
info@ackermann-gemeinde.de | www.ackermann-gemeinde.de
Překlad: Gudrun Heißig | redaktor: Kamilla Novotná

Studentskou esejistickou soutěž pořádají Společnost Bernarda Bolzana a Ackermannova obec v souvislosti s Brněnskou konferencí „Dialog uprostřed Evropy“ již řadu let. Letošní esaje patří jednoduše k těm nejprezvedčívejším. Zřejmě to není náhoda. Válka, která se již druhým rokem odehrává pár stovek kilometrů na východ od Prahy či Mnichova, změnila náš svět. Především samozřejmě na Ukrajině, která se stala obětí ruské agrese. Válka ale otrásla základními jistotami evropského sebezpečení i na západ od ukrajinských hranic. Tuším, že svět, na který jsme si zvykli po roce 1989, je nenávratně pryč. Ve skutečnosti je tento svět bezpečí, ctení smluv, funkční ochrany menších a slabších - a hlavně míru - i v Evropě rozkolísán a okrajován již léta. Většina z nás jej ale přijala natolik za svůj, že jsme jeho poddolaní dlouho nechтели vidět. Až Putinovy rakety a bomby nás nesmílovaně vytrhly z útesného snu.



Foto: privatní

Pro generaci dnešních dvacátníků bylo toto probuzení šokem i proto, že ve světě stability prožili svůj dosavadní život. Bylo nasnadě uvěřit, že tu bude navzdý, jako neměnně divadelní kulisý, v nichž každý die svého hraje svoji individuální roli; studuje, angažuje se pro to či ono nebo prostě užívá života. Zpráva, že takový svět neexistuje - a že naše životy mohou být a velmi pravděpodobně budou zásadně určovány neblahými vnějšími okolnostmi, zejména zvlí mocných - byla doručena neomalene a krutě.

Co platí svým způsobem pro všechny autory a autorky, je pochopitelně znásobeno tiskrát v případě těch, na jejichž zemi, domov, Putinovy rakety fyzicky dopadaly a dopadají. „Všechno a všichni se změnili během jedné vteřiny“, píše Iryna Rezinová, uvědomíme si, jak málo si dokážeme opradu představit, co to skutečná, horká válka znamená. O to překvapivější může být, jak konkrétně válka promluvíla do života i těch esjistů a esjistek, kteří mají to štěstí žít v zemích, jež se (dosud?) nestaly cílem agrese Putinova režimu. Zpřetrhaná přátelství, zpochybnění dosavadního pohledu na svět, existenční nejistota. Ať chceme nebo ne, Putinova válka se proti naší vůli stala i naší realitou - a esje v tomto sborníku o tom podávají výmluvně svědectví.

Doc. Matěj Spurný, Ph.D.
Předseda Společnosti Bernarda Bolzana

12. evropská esejistická soutěž

Jak změnila ruská válka proti
Ukrajíně můj svět

 Ackermann-
Gemeinde

 Společnost
Bernarda
Bolzana